

# Andreas Wilhelm riecht, was die Leute in den Trams gegessen haben

Schon als Kind hatte der Zürcher Parfumeur eine gute Nase – heute entwirft er Bestseller-Düfte und provoziert zugleich die Parfumindustrie

CLAUDIA REY

Andreas Wilhelm kann Menschen beeinflussen, ohne dass sie es merken. Wilhelm ist Parfumeur. Er riecht mehr als die meisten Menschen und kennt die Wirkung einzelner Gerüche. Kein Sinn leitet unsere Gefühle so unmittelbar wie der Geruchssinn. Das nutzt Wilhelm.

Früher trug er zu Dates ein selbstentworfenes Parfum, mit dem er versuchte, seine Wirkung auf Frauen zu steuern. «Es roch nach elegantem, ungewaschenem Mann», sagt Wilhelm. Holzig, dreckig, ein bisschen nach Tabak, und es hiess Testosterone. Das Parfum roch, wie Wilhelm wahrgenommen werden wollte: nach Bad Boy.

Wilhelm, 46, steht an einem Freitagmorgen im Herbst in Regenjacke und Turnschuhen zwischen den Ständen des Wochenmarktes am Bürkliplatz in Zürich. Er lacht über sich selbst, wenn er die Geschichte vom Date-Parfum erzählt. Er, der als Jugendlicher einen «roten Irokesen» trug und in besetzten Häusern lebte, fällt heute mit kurzen Haaren und Dreitagebart zwar weniger auf. Doch im Herzen ist er Punk geblieben.

Seine eigene Parfum-Linie nennt er «Perfume sucks», oder wie er es auf Deutsch übersetzt: «Parfum kackt mich an.» Der Name ist als Kritik an der Parfumindustrie zu verstehen. «Viele Parfums werden massiv vermarktet, und der Inhalt wird mystifiziert, als handle es sich um ein Geheimrezept.» Wilhelm widerstrebt das. Deshalb tut er das Gegenteil: Er druckt die Zusammensetzung seiner Düfte inklusive Mengenangaben auf die Verpackung. Damit stösst er in der Branche auf Unverständnis.

Die edlen Parfümerien an der Bahnhofstrasse führen seine Linie nicht. Wilhelm sagt: «Sie verstehen wohl meine Art des Humors nicht.» Trotzdem stehen von ihm entworfene Düfte in den Regalen genau dieser Läden. Es sind Düfte, die er für Kunden designt hat. So hat Wilhelm etwa für die Schweizer Marke Gisada das Parfum «Ambassador» kreiert. Es war in den vergangenen Jahren wiederholt der bestverkaufte Schweizer Duft.

## «Randen sind schon geil»

Der Markt am Bürkliplatz, wo Wilhelm an diesem Herbstmorgen steht, wäre eigentlich ein Paradies für ihn. Eine Inspiration. Gartenchampignons, Zitronen, Sträuße aus Dahlien und Cherrytomaten. Doch an diesem Morgen riecht Wilhelm davon nur wenig. Die Düfte können sich im kühl-nassen Herbstwetter schlecht entfalten. Der Geruch des italienischen Käsestandes dominiert.

Wilhelm entdeckt einen Stand mit Knollengemüse. «Randen sind schon geil», sagt er und hält sich eine violette Knolle vor die Nase. Aber an diesem Morgen riecht auch die Rande kaum. Trotzdem löst sie bei Wilhelm Erinnerungen aus. Über Randen, auch Rote Beete genannt, ist er zur Parfümerie gekommen.

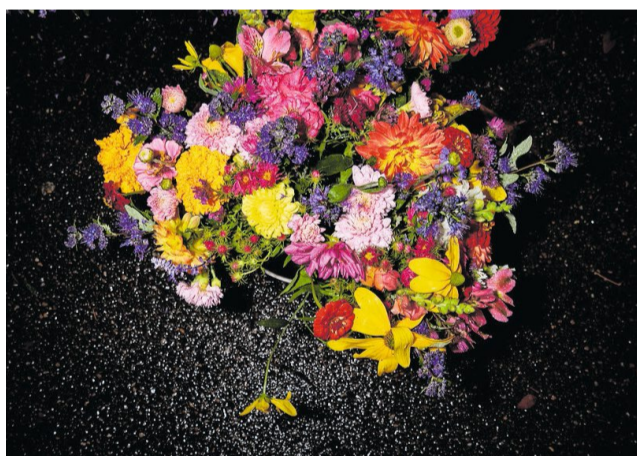
Als 18-Jähriger bekam er einen Roman geschenkt: «Jitterbug Perfume» von Tom Robbins. Das Buch begann mit den Worten: «Die Rote Beete ist das intensivste aller Gemüse.» Wilhelm las weiter: «Eine Geschichte, die mit einer Roten Beete anfängt, endet mit dem Teufel. Dieses Risiko müssen wir eingehen.» Wilhelm war fasziniert. Im Buch ging es um ein Parfum, das Unsterblichkeit verleiht. Wilhelm machte damals eine Lehre als Chemielaborant beim Aroma- und Duftstoffhersteller Givaudan in Dübendorf. Er entschied, eine Ausbildung zum Parfumeur anzuhängen.

Schon als Kind nahm Wilhelm Düfte stärker wahr als seine Mitmenschen. In Erinnerung geblieben ist ihm, dass er als Bub bei einer Wanderung in Braunwald die nahende Kaserne schon wahrnahm, lange bevor sie zu sehen war. Er roch das Waffenfett und die feuchten Bläcken von weit her. Die feine Nase habe



Wilhelm nimmt den Duft von Gemüse am Wochenmarkt auf dem Bürkliplatz intensiv wahr.

BILDER: NZZ/KARIN HOFER



Da es regnet, riecht der Käse am stärksten. Aber auch Zitronen, Blumen und Pilze sind für Wilhelm fast schon ein olfaktorisches Highlight.

er wohl vom Vater, einem Wein-Connaissanceur, sagt er.

Wilhelm machte sich nach der Ausbildung zum Parfumeur bald selbstständig. Er half, in der Türkei eine Parfumfirma aufzubauen, für Weleda entwickelte er die Granatapfel-Linie. Er arbeitete in Barcelona, Dubai und Granada. Und immer freitags war er zurück in Zürich, dann hatte er Papi-Tag.

Heute macht Wilhelm mehr als Parfums. So hat er etwa für die Künstlerin Isabell Bullerschen für die diesjährige Werkschau im Haus Konstruktiv einen Raumduft entwickelt, ergänzend zu ihrer Kunst. Er riecht milchig, schleimig, leicht säuerlich.

Für einen koreanischen Autohersteller erstellte Wilhelm ein Duftlogo. Wer nun dessen Laden betritt, riecht einen seifigen Duft mit einer Note roten Ginsengs. Und Wilhelm hat für ein Museum eine geruchsbasierte Orientierungshilfe für Sehbehinderte entworfen. Dank der sie riechen, wo das WC und wo die Garderobe ist. Manche nennen Wilhelm Duftkünstler. Doch er selbst findet, das klinge unseriös. Er zieht

Manche nennen Wilhelm Duftkünstler. Doch er selbst findet, das klinge unseriös.

«Der Geruch der Gletscheralge ist das, was wir für Schnee halten.»

Andreas Wilhelm  
Parfumeur

die Bezeichnung Parfumeur vor. Wilhelms Kinder sind inzwischen 14 und 16 Jahre alt – und versuchen sich auch über Düfte von ihrem Vater, dem Parfumeur, abzugrenzen. Als die Tochter drei Jahre alt gewesen sei, habe er mit ihr zusammen ein Parfum entworfen – es roch nach Vanille, Himbeere und einem Schuss Rose. Sie habe es jahrelang getragen, sagt Wilhelm. «Jetzt trägt sie, was auf Instagram und Tiktok gerade angesagt ist. Victoria's Secret und solche Sachen – ekelhaft», sagt Wilhelm, der kurz davor noch betont hatte, für ihn gebe es keine schlechten Gerüche. Den Widerspruch bemerkt er selbst und sagt: «Ja, doch, ich finde Gerüche grauenhaft, wenn sie zu intensiv sind.»

## «Kokain riecht nach Panik»

Zu stark parfümierte Menschen in Trams und Restaurants zum Beispiel. Obwohl Wilhelm Tramfahren grundsätzlich mag. «Es ist wie Zeitunglesen für mich, ich weiss immer, was gerade die Top Ten der Düfte in Zürich ist.» Wilhelm nimmt mit seiner geschulten Nase aber nicht nur Parfums wahr, sondern auch, was die Mitmenschen konsumiert haben: Bratwurst zum Zmittag, ein Bier dazu und Kokain zum Dessert. «Kokain erkenne ich sofort. Es riecht nach Panik. Synthetisch, säuerlich, metallisch», sagt Wilhelm.

In Zürich rieche er immer wieder Drogen – an der Bahnhofstrasse, im Bus. Aber eigentlich sei der Geruch von Zürich ein neutraler im Vergleich zu anderen Städten. Und wenn Wilhelm von seinem Lieblingsgeruch erzählt, kommt er ins Schwärmen: «Wenn ich an einem Herbsttag am Bellevue stehe und es im Glarnerland geschneit hat, dann riecht es nach «Watermelon-Snow».» Das sei der Duft der Ausdünstung einer Gletscheralge, erklärt Wilhelm. Der Geruch der Alge sei das, was wir für den Geruch von Schnee hielten.

Wilhelm selbst riecht nach Zigaretten und Fanta Grapefruit. Dass er als Parfumeur rauche, schockiere die Leute häufig, sagt Wilhelm. Aber ihn schränke das Rauchen bei der Arbeit nicht ein, sagt er. Und das mit dem Grapefruit-Geruch, das ist eine besondere Geschichte.

Als Lehrling bei Givaudan wurde er 1993 angefragt, ob er Schweiss spenden wolle. Gesucht wurden die drei Prozent der Bevölkerung, deren Schweiss eine Grapefruit-Note hat. Wilhelm ging zum Spenden: 24 Stunden vorher durfte er nicht duschen, kein Deo benutzen. Im Labor wurde sein Schweiss abgewaschen und analysiert.

Er hatte Glück, er gehörte zu den drei Prozent. Danach wurde er noch sieben weitere Male eingeladen zum Schweiss-spenden. «Ich fand das cool, es gab jedes Mal 100 Franken.» Der Grapefruit-Geruch wurde synthetisiert. Das künstlich hergestellte Pendant ist heute unter anderem in Fanta Grapefruit enthalten. Wilhelm: «Wenn man die Flasche aufmacht und die Nase an die Öffnung hält, riecht es zuerst kurz nach Schweiss, erst danach entfaltet sich die Grapefruit-Note.»

Parfum trägt Wilhelm selbst nur, wenn er sich inszenieren will. Häufig dann die eigenen Produkte. Gerade hat er eine neue Kollektion lanciert, sie heisst «Conspiracy Theory» – Verschwörungstheorie. Die Ideen hinter den Produkten klingen wie eine liebevolle Stichelei gegen seine Heimat Zürich.

Wilhelm kritisiert mit seinen drei neuen Düften den übermässigen Treibstoffverbrauch, Drogenmissbrauch und die ungleichmässige Verteilung von Reichtum. So riecht eines der Parfums nach Benzin, eines nach einer frisch gedruckten Schweizer Zweihunderternote, und eines soll den Kunden auf einen drogenähnlichen Trip schicken. Doch anders als das Kokain, das Wilhelm im Tram und auf den Strassen Zürichs wahrnimmt, riecht sein Parfum nicht nach Panik, sondern nach Trüffel, Popcorn und einem Hauch Sandelholz.